

»Mir fehlt nichts«

Irgendwann Anfang Juni unterhielt ich mich mit einer 70-jährigen, die seit vielen Jahren beruflich und ehrenamtlich in der Kirche engagiert ist, über die Gottesdienstsituation in Corona-Zeiten. Sie sagte: »Ich war ja jetzt seit vielen Wochen in keiner Eucharistiefeier mehr.« Dann machte sie eine kleine Pause, lächelte und sagte: »Und – mir fehlt nichts.« Sie ergänzte: »Ich glaube, wenn manche jetzt so laut rufen, dass man wieder Gottesdienste feiern sollte, dann machen die das, weil sie Angst haben, dass noch mehr Leute merken, dass ihnen nichts fehlt.« Vor ein paar Tagen habe ich nachgefragt und sie sagte, dass sie bisher in keiner der Eucharistiefeiern mit Voranmeldung gewesen sei. Was ihr hingegen gut gefällt sind spirituelle Angebote von Ordensschwestern in einem Klostergarten in der Nähe. Inzwischen arbeitet sie selbst im Vorbereitungsteam mit.

– Es war und ist nicht so, dass ihr nichts fehlt, aber das was war ist schon lange nicht mehr das, was ihr wirklich wichtig ist.

Im Jahr 2019 sind 272.771 Menschen aus der kath. Kirche ausgetreten. Das sind 56.693 mehr als im Jahr 2018 und bereits 2018 wurde die Zahl auf katholisch.de als »desaströs« bezeichnet. Dass sich der Trend in 2020 ändern wird, halte ich für ziemlich unwahrscheinlich. Jahr für Jahr wird viel darüber geschrieben, was die Gründe sind oder sein könnten und was man tun könnte, damit es wieder besser wird.

Manche, die die Kirche verlassen, melden sich zu Wort und sagen klar, was der Anlass für den Austritt ist und weshalb sie dieser Kirche nicht mehr angehören möchten. Viele betonen dabei, dass ihr Abschied von der Kirche nichts mit ihrem Glauben zu tun hat oder äußern, dass die christliche Ethik, die sie aus dem Evangelium ableiten, nach wie vor Richtschnur ihres Lebens ist. Ein Interesse von Austretenden ist die Möglichkeit, auf dem Weg etwas weniger Steuern bezahlen zu müssen. Personen, die mit dieser Absicht austreten, äußern sich oft nicht eigens dazu. Würde man sie direkt ansprechen, warum sie nicht dageblieben sind, würden sie vielleicht sagen: »Ohne Kircheng Zugehörigkeit fehlt mir nichts. Es gibt keinen Grund oder Anlass im Tun der Kirche, der mich zu der Entscheidung gebracht hat. Es gab schlicht keinen Grund, noch dagezubleiben.«

Eine weitere Gruppe hofft noch auf Veränderung, kämpft dafür oder praktiziert sie einfach – römische Instruktionen hin oder her. Viele davon stehen auf der Schwelle. Bleiben oder gehen?

Was tun? Im Blog eines evangelischen Pfarrers habe ich einen Artikel mit folgender Überschrift gelesen: »Austherapiert. Plädoyer für eine palliative Ekklesiologie«. Angesichts der Austrittszahlen stellt der Autor fest, dass die Kirche in ihrer bisherigen Form in absehbarer Zeit sterben wird. Eine palliative Ekklesiologie sei notwendig, und zwar mit dem Ziel, das Ende würdevoll zu gestalten. In seinen Erläuterungen zählt er eine ganze Reihe von bisherigen Therapien auf und erklärt sie für gescheitert, z.B. die konservative Therapie »Die Kirche muss frömmere werden«, oder die Logopädie »Wir müssen die Predigt verbessern«, die Krankengymnastik »Die Kirche muss beweglicher werden« und auch die Frischluftkur »Die Kirche muss raus zu den Menschen.« Auch für alternative Methoden, Unternehmensberatung, Reproduktionsmedizin und Aufstellungstherapie findet er schöne Vergleiche. Im weiteren Verlauf seiner Ausführungen schreibt er: »Palliative Ekklesiologie bejaht das Leben, das heißt: Sie

leistet keine Sterbehilfe. Sie ermöglicht es, funktionierende Teilsysteme zu erhalten und zu fördern – einzelne Gemeinden, einzelne Regionen können aufgrund ihrer Nachhaltigkeit auch den volkswirtschaftlichen Systemkollaps überleben und in anderen juristischen Formen weiterbestehen.«

Ist das nur eine Zukunftsidee oder ist es nicht jetzt schon so, dass nur noch Teilsysteme wirklich lebendig sind? Wo erleben Sie, liebe Leserin, lieber Leser eine Zugehörigkeit zur katholischen Kirche, die sie nicht missen möchten? Ich z.B. erlebe das in meiner Mitarbeit im GR- Bundesverband und ganz aktuell als Synodalin. Beobachtend erlebe ich es beim BDKJ. Da ist so viel Energie und eine Unermüdlichkeit, das Wertvolle des Christseins und des Kircheseins zukunftsfähig zu gestalten.

Allerdings fällt mir auch auf, dass sich seit einigen Wochen oder Monaten immer mehr haupt- und ehrenamtlich Engagierte die Frage stellen, wie lange sie noch bereit sind, dagezubleiben und dadurch ein System zu stützen, in dem immer wieder der Eindruck entsteht, dass es unbelehrbar ist. Von mehreren Synodalen weiß ich, dass sie beim ersten Lesen der Instruktion dachten: »Jetzt reicht es mir. Ich mag nicht mehr.« Noch sind sie dabei. Es sind nicht nur Frauen oder Lai_innen, denen es so geht. Auch einige Priester äußern, dass sie die Rolle, die die Instruktion ihnen zuweist, nicht annehmen wollen. Der eine oder andere versucht, es mit zu Humor zu nehmen und zitiert seine Eltern, die sich angeblich sofort gemeldet hätten, um mitzuteilen, dass sie den Bub nicht wieder daheim aufnehmen werden.

Carolin Kebekus hat im Juli mit ihrer Unterstützung von Maria 2.0 in kabarettistischer Rede und dem Song »Alle Ladies in Gottes Gemeinden, es ist Zeit, unsere Stimmen zu vereinen!« ins Schwarze getroffen. Die Reaktionen waren zahlreich, der Beitrag war in mehreren Gruppen des Synodalen Wegs auf der Tagesordnung, es kam zu einem öffentlichkeitswirksamen Gespräch zwischen der Kfd-Bundsvorsitzenden Mechthild Heil und Carolin Kebekus. Der Beitrag wurde sehr oft geteilt und kommentiert. In meiner »Blase« war die Begeisterung, verbunden auch mit Trauer über diesen Zustand der Kirche, groß. Wer die Carolin Kebekus Show vom 9. Juli 2020 noch nicht gesehen hat kann sie bis September 2021 in der ARD Mediathek finden.

Angesichts der Kirchenaustritte fragen manche: Warum so viele? Sollten wir uns nicht eher wundern, dass es so wenige sind? Warum bleiben doch noch recht viele dabei? Meiner Einschätzung nach ist der Großteil der Mitglieder der kath. Kirche immer noch aus Gewohnheit dabei. Je mehr diese Katholiken jedoch wahrnehmen werden, dass ihnen diese Zugehörigkeit nichts mehr bedeutet, desto eher werden sie vor allem lautlos gehen. Eine kleinere Gruppe sind die, die sich noch in Kirche engagieren und sich gleichzeitig offen für Veränderungen einsetzen. Viele davon sind theologisch qualifiziert oder zumindest interessiert und die Netzwerke, denen sie angehören, sind ihnen wichtig. Papiere, wie die aktuelle Instruktion, sind für diese Leute ein Schlag ins Gesicht – und zwar nicht der erste. Vor allem denen aus der mittleren und älteren Generation ist klar, dass dieser Text nur ein Beispiel für jahrzehntelanges Ausbremsen ist. Man denke an vorangegangene Instruktionen, an die Folgenlosigkeit des Kirchenvolksbegehren von 1995 oder wie mühsam es war, bis endlich Ministrantinnen erlaubt wurden. Das »unfehlbare« Lehramt wird, wie oben bereits angemerkt, immer wieder als »unbelehrbares« Lehramt erlebt.

Zunehmend Sorge bereitet mir eine dritte, ebenfalls kleine Gruppe, für die ich die Bezeichnung »Katholikale« für besonderes passend betrachte. Man findet sie z.B. bei Maria 1.0. Eine Zeitlang dachte ich, dass sie

Das »unfehlbare« Lehramt wird immer wieder als »unbelehrbares« Lehramt erlebt.

zwar anstrengend sind, aber dass man damit am besten ignorierend umgehen sollte: »Wenn ihr weiterhin im 19. Jhd. bleiben und euren Katholizismus so leben möchtet – nun denn.« Nun erlebe ich allerdings ihr Auftreten zunehmend als aggressiv, und zwar bis hin zu verächtlichen Kommentaren in den sozialen Netzwerken zur Hauptaltersgruppe der Maria 2.0 Frauen. Was meine Literaturlauswahl anbelangt so habe ich mich in letzter Zeit viel mit der katholischen Kirche im 19. Jhd. beschäftigt, zuletzt indem ich das Buch »Der Unfehlbare« von Hubert Wolf gelesen habe. Der Untertitel fasst das im Buch Erläuterte perfekt zusammen: »Pius IX. und die Erfindung des Katholizismus im 19. Jahrhundert.« Sehr empfehlenswert!

Inzwischen bin ich der Überzeugung, dass diese Richtung nicht einfach eine (mir fremde und von mir für nicht gut und schon gar nicht christlich befundene) Richtung des Katholizismus ist, sondern dass sie offen kritisiert werden muss – gerade auch im Rahmen des Synodalen Wegs. In einem Mailaustausch mit einer anderen Synodalin (nein, nicht aus dem Kreis der GR und PR) bekam ich auf solche Überlegungen die Antwort: »Ja, wir müssen deutlicher werden. Nicht Personen angreifen, aber ihre Argumentation widerlegen. Das Missbräuchliche und letztlich die dahinterstehende Arroganz und Menschenverachtung aufdecken. Es sollten im Umgang mit den Katholikalischen dieselben Regeln zur Anwendung kommen wie mit anderen religiösen

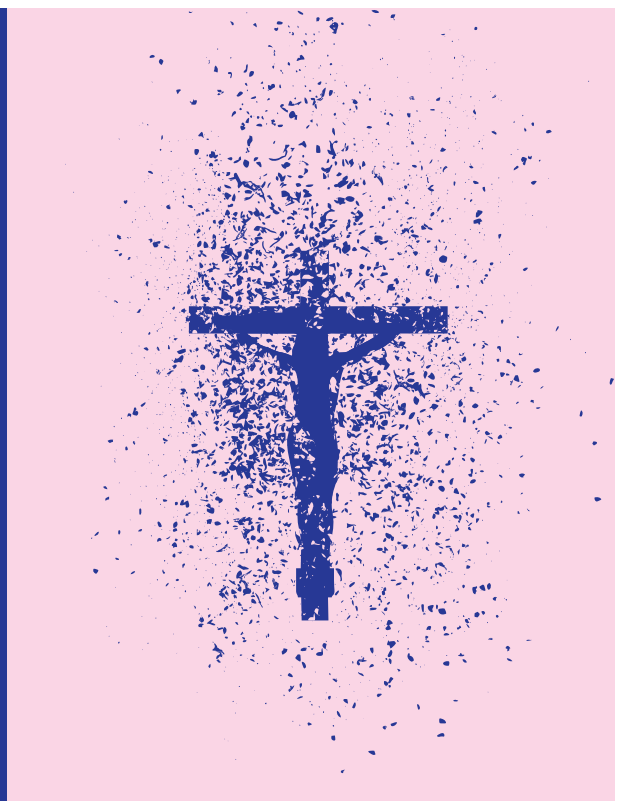
AUFLÖSUNG



7. Strategiekongress

7. & 8. Dezember 2021, Bensberg

www.strategiekongress.org



Fundamentalist*innen oder politischen Populist*innen und Rechts- wie Linksextremen auch.«

Der Hauptanlass für den Synodalen Weg war die MHG-Studie zu sexuellem Missbrauch. Daneben muss bei den Beratungen und auch in der pastoralen Arbeit insgesamt stärker als bisher der spirituelle Missbrauch in den Blick genommen werden.

Der Missionierungseifer der Rückwärtsgewandten ist groß und je mehr sich die von (Amts-)Kirche enttäuschten Hauptberuflichen und Ehrenamtlichen aus Bereichen wie Katechese oder auch Religionsunterricht zurückziehen, umso mehr besteht die Gefahr, dass wieder eine Art indoktrinierender Katechismusunterricht um sich greift. Hätte ich Kinder oder Enkel, ich wollte nicht, dass sie von Vertretern_innen einer solchen Richtung beeinflusst werden.

Eine bedenkenswerte Einschätzung hat neulich der (ursprünglich katholisch getaufte) Atheist und Vorsitzende der Giordano-Bruno-Stiftung Michael Schmidt-Salomon in einem Interview mit Christiane Florin geäußert. Selbstverständlich unterstütze er die liberalen Strömungen in den Religionen, so sagte er, er fürchte aber auch, »dass diese Form der liberalen, aufgeklärten Religion so etwas wie eine absterbende Kulturerrscheinung ist, vergleichbar mit Männergesangsvereinen, die »Am Brunnen vor dem Tore« singen«. Er sehe eine Polarisierung der Lager, die kaum noch Gemeinsamkeiten hätten. Seiner Meinung nach gehe es im Blick auf die Religionen heute nicht nur um die Frage des Glaubens an Gott. Es gehe darum, ein Menschen- und Weltbild zu entwickeln, das auf dem Niveau des 21. Jahrhunderts ist. Wichtig dabei sei eine evidenzbasierte, rationale Betrachtung der Welt. Die besseren Chancen haben Formen von Religion, die vorgeben, zu wissen, was Gott will, was richtig und falsch, was zu tun und zu lassen ist. Liberale können und wollen so nicht agieren und werden von daher an Einfluss verlieren. Ich denke, er hat recht und ich sehe dennoch eine Chance, dass Kirche nach dem Aufenthalt auf der Palliativstation in anderer Form als bisher weiterbestehen wird. Dies kann möglich werden, wenn es gelingt, ein heute tragfähiges christliches Menschen- und Weltbild zu entwickeln und zu vermitteln, dass die Notwendigkeit evidenzbasierter Rationalität ebenso berücksichtigt wie die Bedürfnisse nach Gemeinschaft, Spiritualität und einem Handeln, das die Existenz des Reiches Gottes im Heute ermöglicht.

Hinterfragt werden muss längst nicht nur die aktuelle Struktur der kath. Kirche, die Ämterfrage oder das Konstrukt des Lehramts. Laut Christiane Bundschuh-Schramm befinden wir uns in einer theologischen Krise, in der »das zweite (jenseitige) Stockwerk« nicht mehr als Fluchtpunkt und das zukünftige Reich Gottes nicht mehr als Zielpunkt zur Verfügung stehe. Mit durch die Corona-Krise sei der göttliche Plan und das Vertrauen auf den guten Ausgang schal und wenig überzeugend geworden. Entdeckt werden kann Gött-



Kathedrale St. Pierre in Beauvais, hölzerne Stützpfiler
Foto: PtrQs · CC BY-SA 4.0

liches – so sagt sie u.a. in einem Artikel in der Zeitschrift Publik Forum – in Solidarität, Verletzlichkeit und Menschlichkeit. Jetzt, hier und heute – nicht als Vertröstung auf Kommendes.

Wir werden die fortschreitenden Kirchenaustritte nicht aufhalten. Und wir, die wir Christen und aufgeklärte Menschen des 21. J. hd. sind, dürfen und könnten wohl auch gar nicht in eine Missionierungshaltung zurückfallen, die im Extremfall zum »extra ecclesiam nulla salus« zurückgeht. Wir müssen uns angstfrei hinterfragen lassen, selbst bisher Geglaubtes hinterfragen und gleichzeitig, wie Roger Schutz sagte, in unserem Leben das Wirklichkeit werden lassen, was wir vom Evangelium verstanden haben. Unser Auftrag heute ist, Menschen zu ermöglichen, ein aufgeklärtes Christsein zu leben, in Verbundenheit mit anderen Weltanschauungen, die freiheitlich geprägt sind und in Abgrenzung zu Fundamentalismus aller Art.